

# Olten

Autor(en): **Hohler, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **39 (1981)**

PDF erstellt am: **25.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-658807>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Olten

Im Winter ist die Aare voll Möwen. Sie schwimmen, fliegen, flattern, krähen, ziehen Bogen, und zuletzt setzen sie sich meistens auf den First der Alten Brücke. Es gibt Verhaltensforscher, die wissen, was eine Möwe meint, wenn sie kräht, flattert oder einen Bogen zieht. In Olten gibt es keine Verhaltensforscher, für die Oltner sind die Möwen einfach ein kreischender Haufen. Wenn sie zum erstenmal im Jahr da sind, kommt am nächsten Tag ein Bild in der Zeitung mit dem Titel «Die Möwen sind da!» und einer melancholischen Betrachtung über den Winter. Am liebsten fliegen sie um die Holzbrücke herum.

Warum hat es in der Schweiz so viele gedeckte Holzbrücken? fragte mich einmal eine Ausländerin. Ich wusste es nicht, mir war das noch nie aufgefallen. Dabei sind Holzbrücken etwas Bemerkenswertes, es fällt einem sofort auf, wenn es wo eine hat, hingegen empfindet man es nicht als Mangel, wenn es wo keine hat, man ruft dann nicht aus: «Schau mal, hier hat es keine Holzbrücke!» Das ist mit den meisten Sehenswürdigkeiten so.

Olten hat einen Stadtarchivar, der immer wieder in Vorträgen mit Lichtbildern auf die verborgenen Schönheiten dieser Stadt hinweist. Aus einem seiner Vorträge weiss ich noch, dass das Haus, in dem der Zahnarzt Champion seine Praxis hat, ganz früher das Schulhaus war. Der Zahnarzt meiner Mutter ging einmal nach Indien auf die Elefantenjagd, nachdem er mir einen Nerv getötet hatte. Ich ging dann zu einem andern, der ging nach Ungarn auf die Jagd und hasste die Juden.

Olten liegt am Jurasüdfuss. Als Kind habe ich mir diesen Fuss immer vorgestellt, wenn er in den Wetterberichten auftauchte, er bestand aus gigantischen, fleischigen Zehen, die nach Süden blickten. Olten liegt am Zusammenfluss der Aare und der Dünnern. Die Aare stinkt ein bisschen, was auch begreiflich ist, wenn man bedenkt, dass die ganze Kanalisation der Stadt hineinfliesst. An der Dünernernecke stehen meistens ein paar Fischer, aber sie fangen nie etwas; der

Reiz des Fischens soll ja auch nicht im eigentlichen Fischfang bestehen.

Olten ist ein Eisenbahnknotenpunkt. Hier verknotet sich das schweizerische Bahnnetz. In den meisten Schulklassen hat es Kinder, deren Väter Lokomotivführer sind. Einmal ist einer ertrunken, der Vater einer Schulkameradin, was mich damals sehr beeindruckte. Irgendwie hatte ich geglaubt, Lokomotivführer stürben nur bei Eisenbahnunglücken oder pensioniert. Da, wo wir wohnten, lebte im untern Stock ein pensionierter Eisenbahner. Er war Depotchef gewesen, was er immer als Döpotchef aussprach, hatte Arthritis und schenkte meinem Bruder und mir alte Briefmarken. Manchmal erzählte er ein bisschen aus seinem Leben, ich erinnere mich nur noch an die Geschichte von einem Bahnarbeiter, der sich beim Rangieren das Bein gebrochen hatte. Herr Gügi, der Depotchef, wollte nach Italien reisen und besuchte vorher noch diesen Mann im Spital, und der sagte zu ihm: «Wenn dir umechömet, bin i nümme do.» Herr Gügi sagte jawoher, das sei doch bloss ein Beinbruch, aber als er zurückkam, war der Mann gestorben. Seither fürchte ich mich ein bisschen vor Beinbrüchen.

Auch im Haus neben uns wohnte ein pensionierter Eisenbahner, ich fragte ihn einmal, als ich für einen Wettbewerb wissen sollte, welche schweizerischen Bahnhöfe in Deutschland liegen. In Olten findet man immer Leute, die solche Fragen beantworten können. Aber sonst hatte ich keine grosse Beziehung zur Eisenbahnwelt, ich wusste nie, wieviel Achsen eine Lokomotive hat. Im «Dampfhammer», der Kantine der SBB-Werkstätten, hatte ich einmal in einem Krippenspiel den Joseph gespielt.

Mein Vater ist jetzt schon mehr als zwanzig Jahre Lehrer in Olten, und er lächelt oft, wenn er die Listen für die Gemeinderatswahlen ansieht. Kürzlich war einer drauf, der als Schüler einmal ein schlechtes Zeugnis meines Vaters in die Aare warf und daheim behauptete, er hätte sein Zeugnis nicht bekommen. Heute ist er Kaufmann, und anhand des Fotos hat man nicht das Gefühl, dass sich seine

Taktiken grundlegend geändert haben. Wenn man von Olten wegzieht und wieder einmal zu Besuch kommt, fragen einen die Leute: «Wohnet der immer noch z Züri usse?»

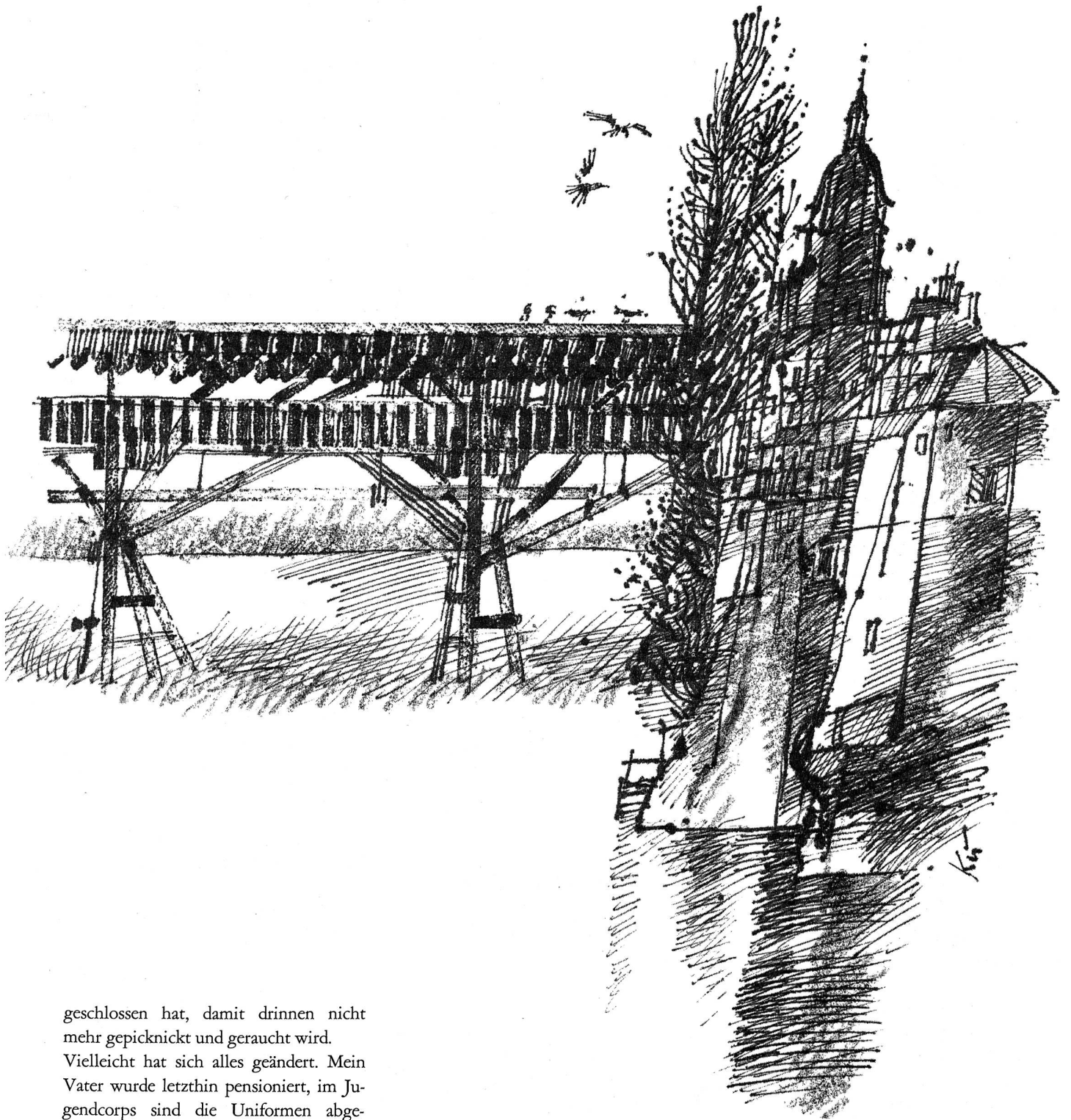
Ich wohne schon seit einiger Zeit nicht mehr in Olten, aber ich kann mit Sicherheit sagen, dass zu Weihnachten immer noch Krippenspiele aufgeführt werden, im Dampfhammer, im Bürgerheim, im Kantonsspital, im Haus zur Heimat, in allen Kirchen und Kindergärten. Auch bin ich sicher, dass es den Gesangverein noch gibt. Er hat immer noch Schwierigkeiten mit dem Nachwuchs, und der FC Olten bemüht sich vergeblich um den Aufstieg. Auch einiges andere wird sich gleichgeblieben sein. Das Stadtorchester gibt jedes Jahr ein Symphoniekonzert, das seine Kräfte ein bisschen übersteigt (die Hornisten muss man aus Langenthal zuziehen), das Jugendcorps geht jeden Herbst auf seinen Ausmarsch, jedes zweite Jahr wird das Schulfest gefeiert, jeden Tag sind die Wartezimmer der Zahnärzte besetzt, und immer gegen den Winter kommen die Möwen.

P. S.

Diesen Text habe ich vor zehn Jahren geschrieben, für mein Buch «Idyllen». Da es schon damals ein Text über meine Jugendzeit war, ist er eigentlich doppelt so alt, und es wäre einiges nachzutragen.

Die Kanalisation der Stadt fliesst längst in die Kläranlage, trotzdem ist es heute nicht mehr üblich, vom Chessiloch aus die Aare hinunterzuschwimmen, ich habe diesen Sommer ein Interview mit dem Badmeister gelesen, wo er darauf hinwies, wie gefährlich das sei.

Das Hübelischulhaus, in dem wir Blockflötenunterricht und Christenlehre hatten und später Orchesterproben, wird jetzt von einem neuen Stadthaus überragt, im Hardwald, wo wir als Buben Räuberspiele machten, ist eine neue Kantonsschule entstanden, grosszügig, mit Raum zur menschlichen Entfaltung, sicher unterrichten dort auch Verhaltensforscher. Viele Junge sitzen übrigens auf den Treppen und den Türschwellen der christkatholischen Kirche, die man inzwischen



geschlossen hat, damit drinnen nicht mehr gepicknickt und geraucht wird.

Vielleicht hat sich alles geändert. Mein Vater wurde letzthin pensioniert, im Jugendcorps sind die Uniformen abgeschafft, und wer heute Stadtarchivar ist, weiss ich nicht.

Die Stelle mit den Zahnärzten ist etwas hart, aber ich glaube, wir fürchten uns alle vor ihnen.

Franz Hohler  
Oktober 1980